Blätter für den häuslichen Kreis

Objekttyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **34 (1912)**

Heft 8

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

D'Liechtstubete.*)

(Zürcher Mundart.)

Nachdruck verboten.

D' Nachtbuebe ziehnd dur's Dörfli us; —
Mach' g'schwind jetzt 's Lädli zue!
Suscht löhnt's der g'wüß, du tuusig's Chind,
Die halbi Nacht kei Rueh!

's springt Eine scho uf d' Schyterbyg
Und juuchzet: Juhu — huuh!
Im Stübli rüeft 's Schwarzwälderzyt:
Guggu — Guggu — Gugguuh! —

Bloß 's Chlyne-Heiri-Jokeb's Hans
Gaht still dur 's Dörfli dur;
Hät dänn bim letzschte Hüüsli still
Wo lehnt a d' Chillemuur!

Det wibt na 's Anneli wie nüt g'schyt
Bim trüebe Lampeschy,
Als müeßt das tuusig's Sydewupp **)
Hüt z' nacht na fertig sy!

Da chlopft's a 's Schybli: Eis, zwei, drüü!
Hänkt's Lämpli flugs i d' Wand; —
„Jäa — bisch-es du? — du Chrügel du?" —
Und git dem Hansli d' Hand.

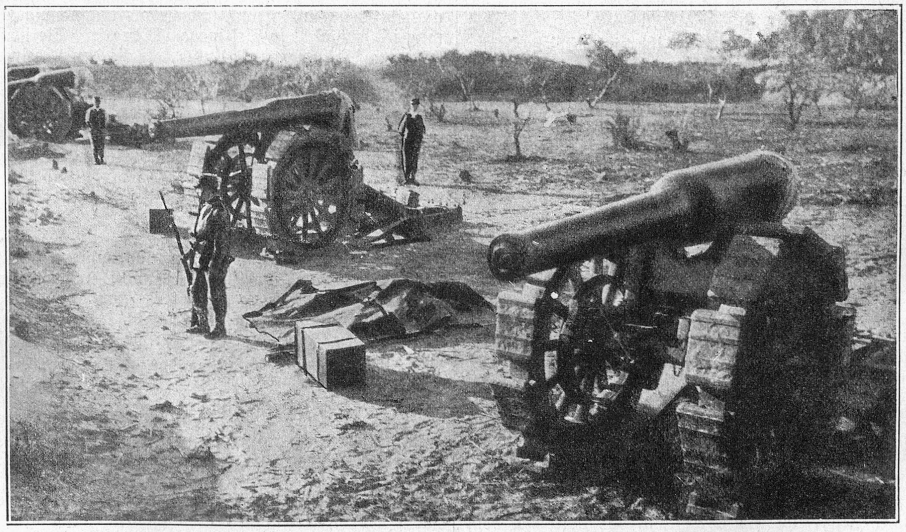
„Chum doch i d' Stube, trink' eis Moscht!" —
Und 's Schiffli hät jetzt Rueh!
Dänn 's Anneli und de Hansli händ
Viel Wichtigers jetzt z' tue! —

Wo 's „Zwölfi" schlaht, seit dänn de Hans:
„Jetzt mueß-i Abschied näh';
„Doch weischt, es duuret ja nüd lang
So bin-i wieder z' g'seh'!"

„Daß ich jetzt mueß zum Militär,
Ischt würkli recht fatal; —
Defür gischt du dänn über's Jahr
My Seel' — Frau Korperal!"

Otto Thalmann, Zürich.

*) Zur Kilt gehen.
**) Der Zettel für das anzufertigende Seidentuch.



Aus dem türkisch-italienischen Krieg. Geladene, italienische Kanonen der 149. Batterie bei Ain Zara.

Die Wunderdoktorin.

Roman von Lisa Wenger.

10 (Nachdruck verboten.)

Die Geschwister traten in den Hühnerhof ein und die ganze Schar kam gackernd und schreiend gelaufen, um bei einer etwaigen Mahlzeit an der Stelle zu sein. Susi zeigte auf ein schwarzes Huhn, das in kleinen Sprüngen an ihr in die Höhe flatterte.

„Da sieh dir die einmal an, da die schöne weiße, mit dem kleinen, schwarzen, halbrunden Fleck an jeder Feder, als trüge sie ein Halsband von Jais. Und die mit den blauen Bäcklein und dem großen Kamm, die aussieht, als sei sie eine Spanierin und es fehle nur der Schleier. Und dann die behagliche Dicke dort mit den Federhosen, die so wackelt wie die Tante Anna, und die kleine, feine, mit dem Federkrönlein auf dem Kopfe, und die gelbe, riesengroße, die sich für Geld könnte sehen lassen. Herum, eine wie die andere! Du bist selbst ein Huhn, ein blindes, und hast doch studiert. Ich möchte bloß wissen, was? Eine wie die andere! Der Hahn würde sich bedanken. Der schliefe ja ein vor lauter Langeweile." — Uli lachte vor sich hin.

„Ja, und die dahinten, die Gesprenkelte, die den Kopf so dreht und so hochmütig herumguckt und tut, als müsse für sie Essen und Trinken vom Himmel fallen, die ist jetzt seine Lieblingshenne."

„Was du nicht alles weißt", lächelte der Bruder, und freute sich über sein Schwesterlein. „Aber nun wollen wir in den Wald gehen."

„Ich gehe nicht mit, ich bin müde", sagte Margrit. Sie hatte die ganze Zeit über kein Wort gesprochen. Sie ging durch den Gemüsegarten mit den geradlinigen Beeten und den kurzgeschnittenen Buchsbaumeinfassungen dem Hause zu.

Fast den ganzen Tag saß sie oben in ihrer Giebelstube, eingesponnen in ihre trüben Gedanken. Sie war unglücklich über der Mutter Machtwort, und verbittert durch ihr strenges Verbot, Wezinger nicht mehr allein zu sprechen. Da sie weder die Kraft hatte, sich zu ergeben, noch den Willen, sich zu fügen, und keine regelmäßige und anregende Arbeit ihr half, so schlich ihr der Tag öde dahin, gleich einem sandigen, flachen, trüben Fluß, an dem weder Blumen blühen, noch fröhliche Fischlein ihre Silberleiber aus dem Wasser schnellen.

An die Stunde, in der Alfons das Haus ihrer Mutter verlassen würde, durfte sie nicht denken. Tag und Nacht sann sie darüber nach, wie sie mit ihm zusammenkommen könnte. Das ganze Leben kam ihr vor wie ein dunkler, unterirdischer Gang, in dem sie hoffnungslos und freudlos und ohne Ziel vorwärtsgehen würde. Sie sah in ihrem Leid kein Ende und keinen Ausweg aus ihrer Trübsal.

Während Margrit hinaufstieg in ihr einfenstriges Zimmer mit der Aussicht über See und Berge, der sie keinen Blick schenkte, gingen Uli und Susi dem Wald zu, fröhlich plaudernd, und tief den Duft der Felder einatmend. Er entstieg flimmernd der heißen Erde. Als sie den Wald betraten, der mit seinen ineinander geflochtenen Kronen eine einzige, mächtige Kuppel bildete, wurden sie still.

„Es ist schön hier", sagte Uli, und sah hinauf in die Bäume, über deren Wipfel das Sonnenlicht flutete. „Wenn ich im Hörsaal saß oder durch die lauten Straßen lief, packte mich oft ein plötzliches Heimweh nach Waldgeruch. Das wurde oft so stark, daß ich es nicht mehr auszuhalten meinte. Ach, herrlich ist es hier!" Er hielt unwillkürlich seine Schritte an.

„Sieh, Uli", flüsterte Susi, um die rauschende, klingende Waldesstille nicht zu stören, „wie die Tannen ihre Aeste ausstrecken und sich über den Weg zu umarmen versuchen. Und sieh die Buche, wie sie zwischen den dunklen Bäumen hindurch zum Licht strebt. Ueberall, wo sie ein Stücklein blauen Himmels merkte, hat sie sich durchgezwängt, und wie durchsichtiges, grünes Glas glänzen ihre Blätter dort oben zwischen den ernsten, schwarzen Nadeln."

Uli nickte. Es wurde ihm dankbar und feierlich zu Mute. Daß er hier in seiner Heimat bleiben sollte, so nahe dem Wald und mitten in den Feldern und Wiesen, das hatte bei dem Entschluß, das Anerbieten Dr. Andermatts anzunehmen, bestimmend mitgewirkt.

Die Büsche schlugen über den schmalen Weg, auf dem sie gingen, fast zusammen. Ein Specht hämmerte. Es klang wie Trommelschlag, so rasch und ausdauernd klopfte er den Stamm ab. Als er schwieg, rief der Kuckuck aus der Ferne.

„Hörst Du den Kuckuck, Uli!" fragte Susi. Er nickte. Es fiel ihm ein Tag ein, an dem er als halbwüchsiger Junge mit seinen Schwestern und Madelene Andermatt auch so durch den Wald gegangen und dem Kuckuck zugehört hatte.

„Wie lange lebe ich noch?" hatte die feine, zarte Leni den Waldpropheten gefragt.

„Kuckuck." Ein einzigesmal nur ertönte der geheimnisvolle, immer ferne Ruf. Madelene schossen vor Wehmut über ihr kurzes Leben die Tränen in die Augen, und die Schwestern hatten an ihr herum zu trösten. Uli lächelte. Susi sah es.

„Ich weiß, woran du denkst. An Madelene Andermatt, gell?" Ich dachte eben auch an sie. Denk, sie ist wieder daheim. Du wirst sie doch besuchen?"

„Ich habe mit ihrem Vater zu sprechen," sagte Uli ausweichend.

„Was denn?"

„Das erfährst Du bald. Erst soll es die Mutter wissen." Er schwieg und lauschte wieder die Waldmusik. Es war ein feines Surren in der Luft, ein feines Knistern im Moos. Die kletternden Ameisen, die Käfer, die summenden Bienen, das Schwirren der Libellen und der unhörbare Flügelschlag der Schmetterlinge bildeten den Unterton für das Jubilieren der Vögel und das brausende, dunkle Rauschen der Bäume. Und doch war es auch wieder so still, daß man in einer Kirche zu sein vermeinte, in der Tausende von Andächtigen der Waldpredigt lauschten.

Die beiden Geschwister, die auf dem Samtteppich des Mooses lautlos gingen, empfanden die Größe dieser Ruhe und störten sie nicht. Erst als sie den Waldrand erreichten, und es hell und heiß und laut wurde, erhob sich zwischen ihnen wieder ein munteres Plaudern, das Uli nicht durch die ihm auf der Zunge liegende Frage, wie die Schwestern sich in der Mutter Haus zurechtfänden, unterbrechen und stören mochte.

Doch fragte er Susi nach ihren Neigungen und Gewohnheiten, und wollte wissen, wie sie den Tag verbringe. Sie berichtete, und es ging wie am Schnürchen.

„Und dann male und zeichne ich viel," erzählte sie. „Weißt Du, das ist mir das liebste. Und meine Lehrer haben alle gesagt, ich hätte Talent. Am liebsten würde ich Malerin werden. Aber Mutter erlaubt es nicht, sie sagt, das sei kein Lebenszweck."

„Soll ich mich für dich verwenden?" fragte Uli. „Vielleicht nützt es etwas."

„O nein. Ich kann ja hier auch lernen. Ich sehe mir immer alles genau an und schließe dann die Augen. Manchmal ist es inwendig noch schöner als auswendig. Und dann mag ich jetzt nicht so fort wegen Margrit. Sie ist so unglücklich, weil die Mutter nicht will, daß sie den Wezinger nimmt. Ich kann ihn nicht leiden, aber sie liebt ihn. Eigentlich müßte ihr die Mutter erlauben, ihn zu heiraten. Es ist sehr traurig, jemand zu lieben und nicht heiraten zu dürfen," schloß sie wichtig.

„Du wirst viel davon wissen." Uli blieb stehen und sah auf Susi herab.

„O, ich bin achtzehn Jahre alt, und es hat mir auch schon jemand den Hof gemacht."

„So. Wer denn?"

„Das sage ich dir jetzt auch nicht, warum erzählst du mir nicht, was du bei Dr. Andermatt willst, und warum du heimkommst."

„Ich kann's ertragen. Liebst du denn jemand?"

„Lieben? O, nein, nicht gerade. Ich habe ihn nicht so lieb wie dich."

„Sag's doch, wer es ist."

„Der Alfred Amman."

„Es ist gut, daß du den nicht liebst. Apotheker Amman und die Mutter paßten schlecht zusammen. Wo sahst du denn den Alfred? Er kam doch nie mehr zu uns, seit —" er stockte."

„Seit Mutter den großen Zulauf hat und die Apotheke zur goldenen Schlange keinen mehr," half Susi. „Nein, er kam nie mehr. Es ist gegen sein Prinzip."

„Mit dir zu sprechen scheint nicht gegen seine Prinzipien zu verstoßen, wenn du schon Mutters Tochter bist," sagte Uli.

Sie lachten beide. Dann aber schwiegen sie, denn eine Grasmücke sang neben ihnen ihr Glücks- und Liebeslied. Susi fing an, Blumen zu pflücken, blieb aber bei jedem Ameisenhaufen und jedem Grillenloch stehen, genau wie sie es als Kind getan hatte. Mit einem großen Strauß dunkler blauer Wiesensalbei kamen sie endlich auf dem Treuhof an, wo die Mutter am Brunnen stand, zusah, wie Joe getränkt wurde, und den Knechten und Mägden allerlei Befehle gab. Man hörte ihre kräftige Stimme von weitem.

Nach dem Abendbrot gingen Mutter und Sohn, einer lieben alten Gewohnheit folgend, auf einem schmalen Fußweg durch Wiesen und Felder. Er begann hinter dem Obstgarten und schlängelte sich in weichen, runden Windungen am Fuß der Hügel empor. Man sah von dort weit über den See hinaus.

Die noch grünen Halme des reifenden Weizens neigten sich wiegend im Abendwind und bildeten leise rauschend lange Wellen. Silberne Streifen kamen und verschwanden in dem seegrünen Halmenmeer, je nachdem es sich hob oder niederbog.

Marie Zuberbühler streifte mit der Hand die werdenden Ähren. Sie war unruhig, gegen ihre Gewohnheit. Was wollte Uli? Was hatte er ihr zu sagen? Es mußte etwas Wichtiges sein, denn an nichtige Dinge verschwendete er weder Zeit noch Worte.

„Mutter," begann Uli. „Weißt du, daß Dr. Andermatt sein Amt als leitender Arzt des Bezirksspitales niedergelegt hat?" Sie blieb plötzlich stehen.

„Nein. Warum?" fragte sie, obgleich sie es sich denken konnte.

„Weil das Krankenhaus leer steht. Sie behaupten, daß die Leute alle zu dir kommen. Ist das denn möglich?"

„Ja", sagte sie. „Sie kommen. Ich brauche sie nicht zu rufen."

„Jetzt nicht mehr", rief Uli rasch, „aber du hast sie gerufen."

„Das war mein Recht. Ein jeder fördert seinen Beruf wie er kann."

„Die Basis deines Berufes ist aber nicht deine Tüchtigkeit, die ich bewundere, sondern die Dummheit der Leute", rief Uli, schärfer als er gewollt hatte. Seine Mutter blieb ruhig, wenn sie auch die Falten ihres Kleides verknüllte.

„Doch nicht ganz. Es gehen Leute herum, die ich geheilt habe; es leben viele, die auf dem Totenbett lagen; es sind wieder andere an der Arbeit, die vor Elend keinen Finger mehr rühren konnten. Warum hätte ich ihnen nicht helfen sollen, wenn sie zu mir kamen und ich ihnen helfen konnte?"

„Ich fürchte, dich zu verletzen, wenn ich sage, was ich denke, und wie die ganze Medizin, die ich hinter mir habe, darüber denkt."

„Rede, Uli. Mit der Wahrheit kommt man weiter als mit vier Pferden."

„Wir sind zu weit auseinander mit unsern Ansichten. Was sollen wir streiten? Du hast im einzelnen Falle recht, im allgemeinen unrecht, anders kann ich es nicht ansehen. In dieser Frage werden wir uns nie begegnen, darum ist es besser, sie nicht zu berühren." Marie Zuberbühlers Augenbrauen zogen sich zusammen und gaben ihr ein finsteres Aussehen. Die Dankestränen Anna Steigers waren erst gestern geflossen, die Jubelrufe derer von der Birmatt klangen ihr noch in den Ohren. Sie meinte, den Sohn überzeugen zu können, überzeugen zu müssen, daß auch sie ein Recht habe, zu helfen und zu heilen.

Aber der Sohn gehörte der Partei an, die ihr grundsätzlich feindlich gegenüberstand und stehen mußte. Es konnte nicht anders sein. Und sie wußte, daß da nichts zu erzwingen war. — Sie unterdrückte den aufsteigenden Groll und den Wunsch, von Uli anerkannt zu werden und fragte herzlich:

„Du wolltest mir erzählen, warum du gekommen bist?"

„Das Pflegeamt des Bezirksspitals hat mir die von Andermatt aufgegebene Stelle angeboten, mit freier Station und einem angemessenen Gehalt. Auch das Recht auf Privatpraxis ist nicht ausgeschlossen, und es stehen zwei Zimmer im Spital zu meiner Verfügung für meine Kranken."

Uli sah die Mutter erwartungsvoll an. Sie wandte ihm ihr ausdrucksvolles Gesicht zu, auf dem sich ihre Gedanken sichtbar spiegelten. Sie blieb stumm.

„Du schweigst, Mutter?"

„Uli, ich bitte dich, schlage das Anerbieten aus", sagte sie dann dringend.

„Warum?"

„Weil es schade wäre um dich. Der Besuch des Bezirksspitals hat von Jahr zu Jahr abgenommen. Dr. Andermatt hat dort längst nichts mehr zu tun. Die Betten stehen leer, sogar die Privatzimmer sind selten benutzt. Der Bau ist alt, man hat nichts mehr daran ändern wollen, weil ihn niemand brauchte. Die Arbeit dort kann dich unmöglich befriedigen. Du würdest deine beste Kraft vergeuden."

„Ich traue mir viel zu, Mutter. Und dann bin ich jung und komme von der Quelle. Nicht, daß ich damit sagen will, Andermatts Kenntnisse hätten nicht mehr genügt, ja nicht. Aber die Leute glauben gern an frische Kräfte und sehen leicht in einer Neuerung eine Verbesserung. Das Pflegeamt hofft, Andermatt an der Spitze, daß durch den Aerztewechsel ein frischer Geist den Betrieb auf dem Friedberg durchwehen werde, und daß es mir gelingen könne, der wissenschaftlichen Medizin in der Gegend ihr Recht zu verschaffen." Er hatte bei den letzten Worten die Stimme sinken lassen und ging neben der Mutter, ohne sie anzusehen. Sie blickte ihrem Sohn ins Gesicht.

„Sag's nur heraus, Uli. Du willst versuchen oder du sollst versuchen, mich zu verdrängen."

„Liebe Mutter, so ist es ja nicht gemeint", bat Uli.

„Doch, so ist es gemeint", sagte sie ruhig. „Ich nehme dir das auch nicht übel. Du bist Arzt, ich habe dich selbst dazu gemacht. Du liebst deinen Beruf über alles, du bist jung — du kannst die Sache nicht anders ansehen, als du sie ansiehst."

„Du hast recht, ich kann nicht anders, so lieb du mir bist. Du mußt begreifen, daß uns Aerzten deine Weise, mit einem oder zwei Heilmitteln jede Krankheit zu heilen oder heilen zu wollen, eine Unmöglichkeit und ein Greuel ist. Eine Unmöglichkeit, die ein nicht Wohlgesinnter mit Schwindel bezeichnen kann. Verzeihe, Mutter, daß ich das sage. Aber was nützt es, Versteckens zu spielen?"

Marie Zuberbühler besann sich einen Augenblick, was sie dem Sohn antworten solle. Sie schob mit ihrem Schuh einen goldgrünen Käfer, der mit seinen rötlichen Beinen pfeilschnell über den Weg lief, sorgsam beiseite.

„Hat dir Dr. Andermatt nichts davon erzählt, daß ich Kranke geheilt habe, die er monatelang vergebens zu heilen versuchte?"

„Doch."

„Also! War das Schwindel? Ich erreiche das, was jedem Arzt das erstrebte Ziel ist oder sein sollte: Die Heilung. Womit dieses Ziel erreicht wird, ist wohl einerlei."

„Nein!" rief Uli laut und feurig. „Niemals; das kann niemals einerlei sein."

„Theoretisch vielleicht nicht, praktisch wohl", sagte nun fast lächelnd die Doktorin. Sie war sich ihres Rechtes bewußt und das gab ihr eine überlegene Ruhe in einer Streitfrage, in der der Sohn ihr als Gegner gegenüber stand. Sie begann ihm abzuraten und legte alle ihre Liebe in ihre Worte.

„Uli, ich bitte dich, nimm die angebotene Stelle nicht an. Ich bitte dich, höre auf mich. Du weißt nicht und glaubst es nicht, wie groß die Zahl meiner Anhänger ist, und wie fest der Glaube im Volk an mich und meine Heilung wurzelt. — Man wird dir, da du mein Sohn bist, kaum reinen Wein eingeschenkt haben, weder im Guten noch im Bösen. Du weißt vielleicht nicht, daß in dem Krankenhaus, das ich erbaut habe, kein Bett leer steht, und daß auf Wochen hinaus alle Zimmer vergeben sind? Du weißt auch nicht, daß ich bis an die Grenzen der Schweiz und darüber hinaus gerufen werde, von Leuten, die Aerzte bezahlen können und bezahlt haben."

„Vielleicht hat dir Andermatt gesagt, daß ich in Rheinburg selbst die wenigsten Anhänger habe. Apotheker Amman befeindet mich, wo er kann, und auf ihn hört man im Städtchen. — Auch hat Dr. Andermatt dort noch viel Patienten, wenn auch lange nicht mehr so viele wie früher. Aber was soll die paar sagen? Die Rheinburger kommen für mich gar nicht in Betracht, und mehr und mehr kommen auch sie und helfen mein Spital füllen."

(Fortsetzung folgt.)

Karneval in Genf (Escalade): Eine hübsche Kindergruppe mit Trachten aus dem Mittelalter. Oben die Inschrift: Fröhliche Escalade. — Das anziehende Bildchen bezieht sich, wie unten ausgeführt wird, auf die alljährlich gefeierte Genfer Escalade.

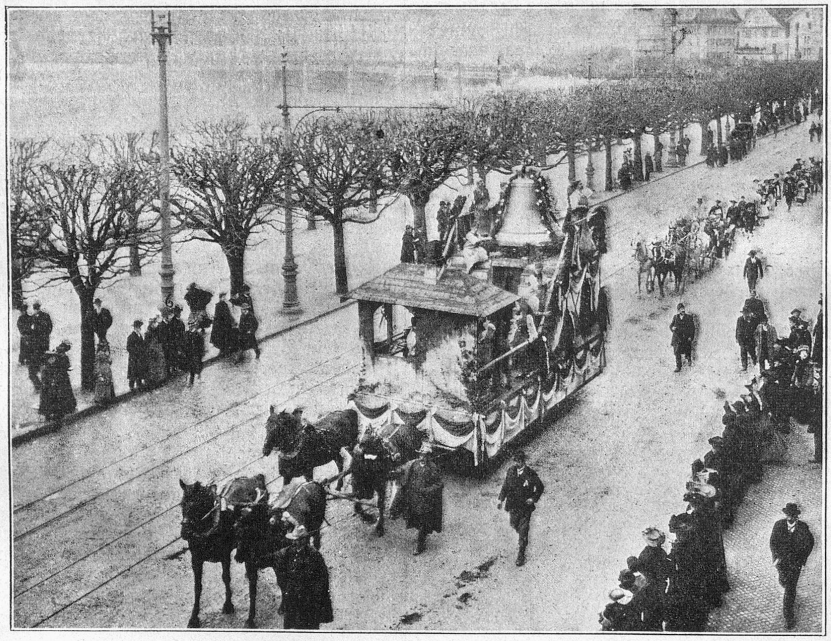
Karneval in Luzern: Der Erntewagen. (Fritschi-Umzug.)

Zu unsern Bildern.

Eskalade heißt eigentlich Erstürmung einer Festung und bezieht sich historisch auf den Ueberfall von Genf durch den Herzog von Savoyen am 21. Dezember 1602. Der ruchlose Plan wurde glücklicherweise durch einige wackere Bürger vereitelt. Seit diesem denkwürdigen Tage wird in Genf alljährlich um jene Zeit die Eskalade am Abend durch einen Umzug gefeiert.

Nun hat die Eskalade auch dem Prinzen Carneval als Vorlage gedient. Ein äußerst niedliches Genrebildchen präsentiert eine Gruppe aus dem Fastnachtzug: zwei Knaben, mittelalterlich kostümiert, und ein dritter, bäuerlich gekleidet, mit einer Zipfelkappe. Wer jemals eine Eskalade mitgefeiert hat, weiß, wie der Genfer an dieser Ueberlieferung hängt.

Nun zum Luzerner Carneval oder, wie er landesüblich heißt: Fritschi-Umzug. Da wird schon Monate lang vorher auf diesen altherkömmlichen Fastnachts-Umzug hin fieberhaft gearbeitet. An der Spitze der Gesellschaft steht der „Fritschivater", der jeweilen für ein Jahr gewählt ist. Unser erstes Bild zeigt vom Fritschi-Umzug den „Erntewagen", wie er vollbeladen und von fröhlichen und jauchzenden Schnittern u. Schnitterinnen besetzt und von rassigen Ochsen gezogen stolz einherfährt: ein echt bäuerlich-friedliches Bild landwirtschaftlicher Tätigkeit. Das untere Bild zeigt die Glockengruppe aus dem letztjährigen Fritschi-Umzug. Der große Wurf, d. h. der Guß ist gelungen und stolz blickt der Glockengießer umher, voll Freude über sein Werk, ebenso bewundernd der Geselle.



Karneval in Luzern: Gruppe vom letzten Fritschi-Umzug.

Karneval in Nizza. — Ein beliebter Fastnachtsscherz.

Vom Karneval in Nizza bringen unsere zwei Bilder dieser Seite zwei überaus lustige Szenen. Wird der Fasching im Süden ohnehin viel mehr gefeiert, so sind es vorab die Bewohner der Riviera, welchen der Karneval sozusagen im Blute steckt. Hier findet man auf die Fastnacht die überschäumende Lebenslust, die man bei uns — wenige Ausnahmen ausgenommen — vermißt. Oder ist das obere Bild, wo die übermütigen Masken einen Gendarmen umringen und „kampfunfähig" machen, nicht zum Lachen? Das südliche Blut, das der Freude in höchster Potenz huldigt, feiert zur Zeit des Karnevals seine Triumphe. Unten erblicken wir die drollige Szene einer Konfetti-Schlacht. Eine Droschke mit graziösen Insassen wird mit den teils beliebten, teils verwünschten Konfetti derart unheimlich bombardiert, daß alles eine weiße Masse bildet. So versteht das Volk von Nizza, hoch und nieder, den Karneval zu feiern. Uns, die wir von all' dem fidelen Maskentreiben keinen Hochschein haben, tragen diese Bilder für kurze Zeit aus dem nüchternen Alltagsleben in andere, in lebenslustigere Sphären.

Aehnlich wie im Süden das lebenslustige Volk an der Riviera, feiert man im deutschen Norden drunten am Rhein in und um Köln den Karneval.

Karneval in Nizza. — Die Konfettischlacht.

Die alte Tante.

Eine Karnevalshumoreske. Von Käte Lubowski

(Nachdruck verboten).

Wenn sich Herr und Frau Rentier Brettschneider — ja selbst mit einem Viertel ihres nicht unbeträchtlichen Vermögens — das der verflossenen Tornisterfabrik entstammte, eine andere Tante, als die alte Hanne Röder zu Belitz hätten kaufen können, — bei Gott, sie wäre längst verhandelt gewesen!

Aber Tante Hanna Röder erwies sich als durchaus unveräußerlich. Sie bewirtschaftete die Königliche Domäne nach ihres Mannes Tode genau so stramm und rationell weiter — war oben prachtvoll angeschrieben und hatte in ihrer urwüchsigen Art dem jungen Regierungsassessor Erich Melwig eines Tages an der Grenze klar gemacht, daß er seine Nase mal erst ein Bißchen in die praktische Landwirtschaft stecken solle, ehe er das Parzellieren und Rechtsprechen von amtswegen weiterbetrieb.

So war es gekommen, daß Erich Melwig bei Tante Hanne Röder lernte! Gegen 9 Uhr morgens trat er an, wurde mit diesem Augenblick kräftig und wenig rücksichtsvoll kommandiert . . . mußte zuweilen hören, daß seine dünnen „Schevrottstiefel" und der „Kasemichschal" den er trug, ihn schon allein am Tätigwerden hinderten und kam dann doch immer wieder — dankbar und geduldig . . . denn Tante Hanne Röder besaß eine Nichte.

Nicht etwa bei sich auf Belitz! O nein . . .

Traute Brettschneider mußte bei ihren Eltern leben, deren Villa der Junggesellenwohnung des Assessors gegenüber lag, obwohl sie tausendmal lieber bei Tante Hanne gewesen wäre. Das war doch die Einzige, der sie ihr Herz ausschütten konnte. Die genau wußte, daß sich unter der gegen Erich Melwig zur Schau getragenen Kälte lediglich die heiße Angst verbarg, daß er eines Tages ihr wahres Gefühl merken könne. . .

Und das durfte nicht sein! Denn die alten Brettschneiders hatten ihm schon mit Familiensekt und getrüffelten Pularden mehr verraten, als das stolze Mädchenherz ertragen konnte . . . .

Sie mußte sich allein helfen . . . .

Und sie besorgte es bestens, indem sie Erich Melwig mied, wo sie es nur konnte.

. . . . Es wurde ihm unmöglich, sie zu sprechen und zu befragen . . .

Da nahm er auch sein junges, heißes Herz in beide Hände und sagte zu Herrn Brettschneider, als er ihn wiederum mit getrüffelten Pularden kirren wollte:

„Ich bedauere unendlich, aber es ist mir leider unmöglich!"

Seitdem betrachteten Herr und Frau Brettschneider die Tante Hanne Röder nicht nur als eine völlig ungebildete, sämtliche Fremdwörter verdrehende Familienlast . . . sondern geradezu als die Räuberin eines sicheren Schwiegersohnes. Denn es lag doch auf der Hand, daß sich der vornehme, hochgebildete Melwig dafür bedankte eine solche Tante mitzuheiraten.

Freilich als völlig abgeschlossen sah Herr Brettschneider darum seinen Zukunftswunsch noch nicht an. Als leuchtende Hoffnung stand nämlich in der nächsten Zukunft der große Karnevalsball der Berwalder Honorationen, zu welchen er, dank seines Geldes in erster Linie zählte. Vielleicht ließe sich da ein vernünftiges Wort mit dem jungen Regierungsassessor reden, eine Entschuldigung, vielleicht in erzählender Form anbringen, daß der jährlich prompt wiederkehrende Bronchialkatarrh der Tante Hanne — ihr kein langes Leben erlauben werde . . . Von dieser fröhlichen Hoffnung neu gestärkt begab er sich in die blaue Gans, wo auch Erich Melwig seit langer Zeit einmal wieder zum Schoppen erschienen war, ging sofort auf diesen zu, streckte ihm — als hätte niemals eine ausgeschlagene Pularde zwischen ihnen gestanden — herzlich die Hand entgegen und sagte ebenso: „Na, wir sehen uns doch übermorgen auf dem großen Karnevalzauber, nicht wahr, Herr Regierungsassessor?"

Aber Erich Malwig machte sein kühlstes Gesicht.

„Leider werde ich verhindert sein. Ich muß nämlich grade in einer Familienangelegenheit verreisen."

Und von dem blankgesessenen Ledersopha her klang darauf die Stimme des alten lustigen Steuerrates:

„Ah ha . . . . es winkt wohl sone Art geheimnisvoller Brautschau."

„Das wäre nicht unmöglich," erwiderte der Assessor und verdarb dadurch Herrn Brettschneider jeglichen Geschmack am Pilsener. Er brach sehr bald auf und kam — außer sich vor Wut und Enttäuschung daheim an.

„Denke Dir, Frau, der Melwig wird sich verloben."

Natürlich fühlte sich Frau Brettschneider ebenfalls aufs Tiefste verletzt. Sie sagte spitz und anzüglich, denn Tante Hanne entstammte dem Brettschneiderschen Geschlecht:

„Es war ja vorauszusehen, daß alles so kommen mußte. — — Unsere arme, kleine Traute . . . ."

Die kam in diesem Augenblick, zwar ein wenig schmal und blaß, sonst aber ziemlich lebensfähig, mit einem offenen Brief zum Zimmer hinein:

„Denkt Euch doch, Tante Hanne hat mir geschrieben, daß sie diesmal wieder mit uns den Karnevalball mitmachen will"

Mit einem Aechzen sank Herr Brettschneider in den nächsten Stuhl. Er mußte des nun schon fünf Jahre zurückliegenden Karnevalballes gedenken, an welchem sie den Landrat nach der Demaskierung mit „mein Jungeken" angeredet hatte. — — Jetzt glaubte er auch den wahren Grund von Assessor Melwigs Fernbleiben zu kennen.

In tobender Hast sprudelte er seinen Aerger heraus.

Traute Brettschneider ließ ihn ruhig zu Ende reden, denn so hatte sie es in der feinen Pension gelernt — dann aber sagte sie sehr bestimmt:

Mache dies ganz wie du willst, Papa — ich jedenfalls bleibe nicht zurück, denn ich sehne mich förmlich nach Tante Hanne."

Als am nächsten Tage Doktor Heldrich, der Hausarzt, bei Tante Hanne war, erzählte, wie erkältet und stockheiser die alte Dame sei, hoffte Herr Brettschneider vorübergehend das Beste. Er irrte sich aber. Denn Tante Hanne ließ sich noch am selbigen Tage von ihrer Lieblingsnichte ein großblumiges Taillentuch besorgen, weil sie das zu ihrem alten Schwarzseidenen, in dem sie eine Bäuerin aus dem vorigen Jahrhundert vorstellen wollte, gebrauchte.

Traute Brettschneider ging wirklich nur wegen der alten Tante hin.

Sonst hätte sie viel lieber in dem dunkelsten Winkel daheim um die jäh zerflossenen Träume geweint.

Aber sie sehnte sich zu sehr nach der geraden, erfrischenden Art der alten Dame. Tante Hanne war diesmal nicht bei den Verwandten abgestiegen. Als die Familie Brettschneider in den bereits gefüllten Saal trat, stand sie schon unter dem Kronleuchter und winkte ihnen mit einem Zipfel ihres großblumigen Taillentuches einen Willkommengruß entgegen.

Und die kleine Traute vergaß alles Weh, lief zu ihr, so kleinlich empört ihr Vater auch unter dem prunkvollen Gewand eines „Granden" darüber empfand, an ihren Arm und zog sie in eine Ecke.

„Wie geht's denn, Tantchen?"

Die heisere Stimme war nur mit Phantasie verständlich. „Grämlich schlecht — aber na, ich durfte doch nicht fehlen."

„Ach, Tante Hanne, wie habe ich mich seit Wochen nach dir gesehnt!"

„Warum kamst du denn nicht wie sonst, Marjellchen?"

„Du weißt schon den Grund! — — — Er war doch immer da . . . ."

„Meinst du denn, daß der dich fressen würde?"

„Du kennst doch die Gründe . . . . ich schäme mich so unsagbar um Papas willen. Gott im Himmel, wenn er etwa dessen Absichten und Wünsche gemerkt hätte. Glaubst du das, Tante?" —

Der Kopf in der großen Bauernhaube schüttelte ganz energisch.

„Ich hoffe ja auch, es ist ihm verborgen geblieben. Aber nicht wahr, ich mußte ihm nun doch, so viel es nur ging, aus dem Wege gehen."

„Also warst du wirklich nur darum so eklig?"

„Wie kannst du fragen? — — — Du weißt doch Bescheid." —

„Ich bin aber manchmal doch ein bißchen verbiestert, Kleine. Ich habe denken müssen, du bist auch so eine von

den Modischen, die mit ihrer Liebe wechseln, wie die feinen Leute mit den Schevrottstiebeln."

Wie wohl tat doch der kleinen, traurigen Traute dieses Wort, das den Vater so in Harnisch brachte. Sie mußte hellauf lachen, um gleich darauf wieder bedrückt zu flüstern:

„Ich habe ihn doch so lieb, Tante Hanne und werde ihn immer weiter lieb haben . . . . selbst wenn er wirklich sollte auf Brautschau sein. . . . ."

— — — — — — — — — — —

In unmittelbarer Nähe quitschte unter der Hand eines gänzlich unmusikalischen Minnesängers eine verstimmte Zither auf. Man hörte die aufdringlichen Scherze eines Clowns und den sonoren Baß einer zierlichen Balleteuse. Da seufzte Tante Hanne recht vernehmlich und grunzte noch heiserer und schwerverständlicher als bisher:

„Weißte, Traute, ich mache dir einen Vorschlag. Der Klimbim hier ist mir über. Mein Wagen steht noch gespannt unter dem Torweg. Komm, wir fahren beide heimlich nach Belitz und trinken da einen ordentlichen Schluck Alkoa . . . ."

Und Traute Brettschneider nickte und sagte freudig, weil sie Assessor Melwig doch fern wußte:

„Ja, Tante Hanne, laß uns fahren."

— — — — — — — — — — —

Tante Hanne saß in Pelz und Kopftuch immer noch mit der dummen Maske an Trautes Seite in dem stoßenden und wiegenden alten Koupee.

„So nimm doch endlich das Ding ab, Tante!" bat die junge Stimme zärtlich, „weißt du, ich möchte dir so gern mal wieder aus Dankbarkeit einen Kuß geben."

Da hob sich mit Zauberschnelle die schwarze Seide der Maske und zwei Lippen preßten sich fest auf Trautes Mund.

Solche Leidenschaft hatte sie der alten Tante wirklich nicht zugetraut. Einen Augenblick saß sie wie erstarrt, dann hob sie die Augen — schrie auf und wollte sich aus der alten, schwerfälligen Familienkutsche stürzen, aber der Regierungsassessor Erich Melwig, der da an ihrer Seite saß, hatte das Zugreifen und Halten bei der alten Tante ordentlich erlernt.

Sie mußte bei ihm bleiben und zuhören, was er ihr — jauchzend und selig ins Ohr flüsterte:

Dieser Plan ist zur Linderung meiner Not und Angst in Tante Hannes Kopf gereift. Sie hat mir ihr Schwarzseidenes dazu selbst angezogen und gemeint: Du würdest es schon vergeben, wenn sich die alte Karnevaltante plötzlich in einen jungen, feurigen Karnevalschatz verwandelte."

Und Traute Brettschneider vergab es! ! !

Das belagerte Liebesnest.

In dem böhmischen Orte Bruch hat sich folgende Komödie der Herzenswirrungen abgespielt. Ein tschechisches Liebespärchen, der Bergarbeiter Anton K. und die 19 Jahre alte Rosalie M. hatten beschlossen, ihrem Herzensbunde durch den feierlichen Akt der Ehe den Charakter der Unauflösbarkeit zu verleihen. Die Wohnung war bereits gemietet und wurde so traulich wie möglich eingerichtet, wozu jedes nach Kräften beitrug. Das dritte Aufgebot des Pärchens von der Kanzel herab war erfolgt und vorigen Sonntag sollte die Trauung sein. Da griff das Schicksal mit rauher Hand ein und vernichtete all' die tausend stillen, rosigzarten Hoffnungen. Und das kam so: Am Sonntag vor der Hochzeit war Ball in der „Linde", bei welchem der Bergmann und sein Liebchen nicht fehlen durften. Da traf die Braut u. a. auch ihren „verflossenen" Geliebten, den Bergmann Alois St. Er hörte von ihrer bevorstehenden Hochzeit und holte das Bräutchen des anderen zum Tanze. Und bei den wiegenden Walzerweisen geschah es, daß sich wieder einmal das Lied von der alten Liebe, die nicht rostet, bewahrheitete: Noch ein Walzer und immer noch einen und dann — dann waren die beiden aus dem Gewühle der tanzenden Paare verschwunden. Geduldig wartete der Bräutigam zunächst auf sein Bräutchen und begab sich erst nach einiger Zeit auf die Suche nach ihm. In die Wohnung ihrer Mutter, ihres Vormundes — nichts. Da zuckte es ihm wie ein Blitz durchs Hirn, und er eilte zu dem Liebesnest, das er am folgenden Sonntag mit der, die er suchte, beziehen sollte. Doch hier war alles abgesperrt und totenstill. Schon wollte er kopfschüttelnd das Haus verlassen, als ihm eine Mitbewohnerin mit vielsagenden Blicken und Winken bedeutete, daß er wohl auf der rechten Spur, die Gesuchte jedoch nicht allein sei. Nun schlug der Betrogene Lärm und alle Türen öffneten sich, nur eine blieb verschlossen. — Der Bräutigam holte den Vormund der Ungetreuen. Der bewaffnete sich mit einem dicken Stock, eilte zu der verwünschten Tür und forderte Einlaß, erzielte aber das gleiche negative Resultat. Den ganzen Montag über hielten der in seinen heiligsten Gefühlen gekränkte Bräutigam, der Vormund und die gesamte Weiblichkeit der nicht weniger als 27 Parteien des zweistöckigen Hauses vor der bewußten Türe Wache. Die beiden drinnen aber freuten sich ihrer alten Liebe und hielten wacker aus den ganzen Tag. Erst am Montag gegen 10 Uhr abends ließen sie sich zu Verhandlungen herbei. Sie forderten den Abzug der Hüter, die sie nicht bestellt, widrigenfalls sie gemeinsam aus dem Leben zu scheiden drohten. Das rührte das Herz des Bräutigams und er gab den Platz frei. — Als das Pärchen im Zimmer den Braven um die Ecke biegen sah, wurde die Türe plötzlich aufgestoßen, der noch immer Wache haltende Vormund zu Boden gerissen, und mit einigen Sätzen hatte das Paar das Freie erreicht. Auf der Straße hub nun ein wildes Jagen an; alles, was Beine hatte, eilte den beiden nach, die schließlich im Osseger Walde verschwanden und sich so ihren Verfolgern entzogen. Am nächsten Tage verständigten sich die Brautleute. Die Hochzeit ging natürlich auseinander, das Liebesnest wurde wieder geräumt, die Braut erfreut sich ihres ersten Liebhabers und der Bräutigam freut sich ebenfalls, und zwar darüber, daß die Geschichte noch vor der Hochzeit passierte.

Zur neuen Tat.

Wär' Karneval das ganze Jahr
Fürwahr, das wär' nicht schön.
Es könnt' — das ist doch sonnenklar
Wohl böf'res kaum gescheh'n!

Die Maske keck, der Mummenschanz,
Das Lachen und der Wein,
Sie würden dir mit ihrem Glanz
Gar bald ein Schrecken sein!

Wär' Freud' und Lust das Leben dein
Und gäb' es niemals Leid,
Wolltest du dann auf Erden sein
Bis in die Ewigkeit? — — —

Ein kurzer Rausch . . . . ein Freudentag
Je nun, das muß wohl sein,
Dann aber brauchen wir die Plag'
Das Starksein ohne Wein. . . . .

Drum laßt uns lachen eine Nacht
Und trinken kühlen Sekt — — —
Damit gestärkt zu neuer Schlacht
Der neue Tag uns weckt.

Humoristisches.

Des Arztes Meinung. Doktor Timm wird in einer kalten Winternacht zu einem reichen Gutsherrn zwei Meilen über Land gerufen.

Der Patient empfängt ihn mit den Worten: „Liebster Doktor, mit mir steht's schlecht, fast ist mir's so, als müßte ich bald sterben." — Nach gründlicher Untersuchung fragt der Arzt: „Haben Sie Ihr Testament gemacht?" — „Nein", erwidert der Kranke, bleich werdend. — „Wer ist Ihr Notar?" „Doktor Mulmich, aber —" — „Schicken Sie lieber gleich nach ihm." — „Denken Sie wirklich, liebster Doktor —?" — „Lassen Sie ihn holen. Auch Ihren Schwiegervater in N. und Ihre beiden Söhne aus der Stadt." — „Also denken Sie wirklich, Doktor, daß ich sterben muß?"

„Nein. Aber ich möchte nicht der einzige Esel sein, den Sie in einer Nacht, wie diese ist, hier herauszitiert haben."

Allerlei Wissenswertes

Kinder-Mode.

3613. Kleid aus rotem Wollstoff mit schwarzen Börtchen und Knöpfen. **Schnitt in Mädchengröße 11, 13 und 15.**

3615. Kleid aus hellblauem Wollstoff mit leichter Soutachestickerei. **Schnitt in Mädchengröße 12, 14 und 16 erhältlich,**

sämtliche bei Ullstein & Cie., Berlin S. W. 68, Schnittmuster-Abteilung, gegen 60 Cts. in Briefmarken.

Beschreibungen:

3613. **Kleid aus rotem Wollstoff** mit schw. Börtchen und Knöpfen. Gebraucht werden für Mädchengröße 13: Etwa 3 Meter Stoff, 120 Zentimeter breit, 6 Meter Börtchen, 1½ Zentimeter breit, 12 Knöpfe, 1,20 Meter Schnur. Bluse und Rock werden unter einem Schnurgürtel verbunden. Eine schmale, mit Knöpfen besetzte Mittelfalte ist durchlaufend gearbeitet. Kragen, Revers und Ärmelaufschläge tragen einen Aufputz von schwarzen Börtchen. Auf den Ärmeln sind außerdem Knöpfe angebracht.

3615. **Kleid aus hellblauem Wollstoff.** Gebraucht werden für Mädchengröße 14: Etwa 3,50 Meter Stoff, 120 Zentimeter breit, 2,50 Meter Seidenband, 10 Zentimeter breit. Die unter einer schmalen Stoffblende aufgesetzte kleine Passe ist mit einer Soutachestickerei bedeckt. Denselben Aufputz zeigen die kleinen Innnenärmel. Von der Achsel ausgehend, ist das Kleid zu einem breiten Saum gesteppt, der die von einem Bandgürtel zusammengezogenen Seitenteile abgrenzt. Das Band tritt in der vorderen und rückwärtigen Mitte durch Einschnitte hervor und wird zu je einer Schleife gebunden.

Kinderpflege und Erziehung

Die Kunst des Gurgelns kann kleinen Kindern nicht früh genug beigebracht werden. Man läßt das Kind einen kleinen Schluck abgekochtes Wasser in den Mund nehmen und weist es an, den Kopf nach hinten zu beugen und ein möglichst langgezogenes Rrrrr . . . . . anzustimmen. Dadurch ergibt sich das Gurgeln von selbst. Das Kind wird vielleicht das Wasser die ersten paar Male verschlucken, aber schließlich begreift es doch, worauf es ankommt. Nach dem Gurgeln wird der Kopf rasch nach vorn gebracht und das Wasser ausgespien. Ist nun die nötige Fertigkeit erreicht, so kann man dem Wasser auch etwas Salz zusetzen, und man wird es nun bei Erkrankungen des Halses getrost wagen dürfen, dem kleinen Patienten ein ärztlich verordnetes Gurgelwasser anzuvertrauen.

Das offen Liegenlassen der noch nicht tragfähigen Kinder bringt besonders im Winter Erkältungen und Leibschmerzen mit sich. Jede aufgelegte Decke wird von den Kleinen wieder abgestrampelt. Um Erkältungen beim Offenliegen zu verhindern, nähe man aus einem warmen Stoff einen einfachen, entsprechend großen Sack zusammen und versehe diesen oben mit einem Bandzug. Will man nun das Kind liegen lassen, damit es sich nach Gebühr ausstrampeln kann, stecke man dieses einfach in den Sack bis unter die Arme und binde leicht zusammen. Das Kind hat im Sack mit den Füßen vollkommen freie Bewegung und es ist keine Erkältung zu befürchten. Auch als Tragkleid kann der Sack Verwendung finden.

Gesundheitspflege

Das beste Mittel gegen die Tuberkulose ist ohne Zweifel die diatetische Heilmethode. Diese kann durch ärztlicherseits zu verordnende Heilmittel jedoch wirksam unterstützt werden. Wird die Widerstandskraft des Körpers erhöht, so ist dieser naturgemäß besser imstande, sich gegen die Weiterausbreitung der Krankheit zu wehren als früher. Besonders zu bevorzugen sind die fettbildenden Nahrungsmittel, doch ist Einseitigkeit in der Ernährung zu vermeiden. Der leitende Grundsatz in der Ernährung sei „oft, wenig und gut" essen. Ergiebiger Milchgenuß kann aufs wärmste empfohlen werden. Nun stellt sich aber leider nach längerem Milchgenuß ein Widerwille gegen dieses vortreffliche Nahrungsmittel ein. In diesem Falle reiche man die Milch in wechselnder Form: als Dickmilch, Molken, Kefir, Yoghurt, Kumys oder in Suppen. Auch die Eier, welche gleichfalls für Tuberkulöse eine empfehlenswerte Nahrung bilden, können bald in rohem Zustande, bald gekocht, als Rührei oder Omelette, gereicht werden.

Gegen Blutandrang nach dem Kopfe hat sich ein Teegemisch bewährt, das aus 5 Teilen Ehrenpreis und je 2 Teilen Weinraute und Lavendelblüten besteht. Man nimmt von dem Tee soviel wie man mit drei Fingern erfassen kann, läßt 5 Minuten in siedendem Wasser ziehen und preßt die Flüssigkeit ab, um sie lauwarm zu trinken.

Jede für das Ohr bestimmte Spritzflüssigkeit muß die Temperatur des Blutes haben, die 37 bis 39 Grad Celsius beträgt. Werden wärmere oder kältere Flüssigkeiten angewendet, so stellen sich unter Umständen Schwindel, Kopfschmerzen oder Erbrechen ein. Derselbe Uebelstand ist auch bei richtiger Temperatur beobachtet worden, wenn beim Einspritzen ein zu hoher Druck angewendet wurde oder wenn die Paukenhöhle durchbrochen ist. Besonders anfangs muß der Druck gering sein, später kann man ihn etwas steigern. Der Patient soll bei der Ausspritzung des Ohres stets sitzen. Nach Beendigung der Spülung ist der Gehörgang unter Benutzung eines mit Watte umwickelten Stäbchens auszutrocknen.